

## Ist nicht alles Weg?

MICHAEL KUMPFMÜLLER: **Die Herrlichkeit des Lebens**, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 2011, 258 Seiten, 18,99 EUR.

Milena Jesenska sagte einmal über Kafka, seine Werke seien erstaunlich, und er selbst sei noch erstaunlicher. Nun ist ein Buch über Kafkas letzte entscheidende Lebensbegegnung erschienen, das fast neunzig Jahre nach seinem Tod in anderem Sinne in Erstaunen versetzen kann. Weniger, weil hier ein, wie es im Klappentext heißt, »überraschend helles, fast heiteres Licht auf den weltberühmten Schriftsteller« geworfen wird – wer bis dahin dem Klischee des finsternen Kafka noch auf den Leim gegangen war, mag ohnehin nie wirklich über das hinausgekommen sein, was man in der Schule über Kafka hörte. Erstaunlich ist vielmehr, dass so über Liebe geschrieben werden kann, über die Liebe eines Menschen, dessen Nachruhm und komplexer Charakter einschüchtern können. Die künstlerische Absturzgefahr lauert praktisch überall. Dass Michael Kumpfmüller sie meistert, liegt daran, dass er gar nicht erst vorgibt, fliegen zu können, sondern in behutsamen Schritten einen Weg nachzeichnet. Der Leser kann ihn mitgehen, ohne über Kafka Bescheid wissen zu müssen, und es entsteht die Anmutung einer unverhofften Zukunftsperspektive, obwohl jener Weg scheitert und viel zu früh abbricht.

Die Geschichte – die *Begegnung* – von Franz Kafka und Dora Diamant produzierte einen geistigen Überschuss, eine Energie, von der sich Kumpfmüllers Roman nährt und die er nutzt, ohne seinen Gegenstand zu missbrauchen. Es ist die Kraft der Phantasie, des Angedenkens an das, was nie so war, aber was hätte sein können. Eine Realität »vor der ersten Erfahrung«, die zurückführt auf einen Möglichkeitspunkt, auf den immerwährenden Rest Freiheit, der noch nicht Schicksal geworden ist. »Ist es mit Menschen nicht ebenso?« lässt Kumpfmüller Kafka gegen Ende denken, dem Tod schon nah, im Rückblick auf seine Vaterstadt Prag, als sie ihm plötzlich ganz neu erscheint:

»Der Anfang gleicht immer einem Zauber, man sieht nur lockende Fremde, überall ist Pracht, weshalb man kleine Irrtümer in Kauf zu nehmen bereit ist. Aber was heißt schon Irrtümer? Ist nicht alles Weg? Führt nicht ein jeder zum Ziel? Hier, durch die hübsche Gasse möchte ich noch gehen. Sie führt leicht bergauf, man weiß nicht genau, wo man ist, aber dann, auf halber Höhe, sagen wir, unter dem Hradschin, ist die Aussicht überwältigend« (S. 227/228).

Der Titel des Romans ist einer Tagebucheintragung Kafkas von 1921 entnommen, also zwei Jahre vor der Begegnung mit Dora. Der schon kranke Schriftsteller denkt darin über die »Herrlichkeit des Lebens« nach, die er selten erlebt hat und an die er dennoch glaubt, nennt man sie nur »beim richtigen Wort, beim richtigen Namen«. Denn das sei »das Wesen der Zauberei, die nicht schafft, sondern ruft.« Schreiben sei eine Form des Gebets, hat Kafka anderswo einmal rasoniert. Hat er hier, eine Tagebucheintragung lang, unbewusst »gebetet«? Jemanden gerufen, der ihm Beistand sein möge bei einem bis dahin nie gewagten biografischen Schritt? Dieser Mensch war die um viele Jahre jüngere Dora Diamant, geboren in Brzezín in einer orthodoxen ostjüdischen Familie, jetzt wohnhaft in Berlin.

Kumpfmüller zaubert nicht, schafft keinen neuen, künstlichen Kafka, keine neue Welt. Er tastet ebenso diskret wie anschaulich jene Grenze von Fiktion und Faktizität entlang, auf welcher sich das Bild einer Begegnung einstellt, das Wahrheitssubstanz hat, nicht obwohl, sondern weil es literarisch gezeichnet wird. Ja, so könnte es gewesen sein, denkt man, und zugleich: Ist es wichtig, ob es so war? *Wirkt* es nicht wahrhaftig? Eine poetologische Nuance klingt mit, wenn Kafka im Roman am Anfang zu Dora sagt (S. 51): »Mein ganzes derzeitiges Leben ist nicht wahr, es findet nur irgendwie statt, während das Leben mit dir nicht stattfindet, aber ohne Zweifel wahr ist.«

Es ist eine eigentümliche Liebesgeschichte, diese Bekanntschaft zwischen dem mal wieder Luft und Erholung suchenden tuberkulosekranken Intellektuellen, dem »Doktor«, wie er anfangs durchgehend genannt wird – für Leser

von Rudolf Steiner-Erinnerungsbänden hat das einen amüsanten Beiklang – und der Köchin des Kinderheims nebenan. Der Ort: Müritz an der mecklenburgischen Ostsee. Das Judentum mag sie zunächst stark zueinander hingezogen haben, die Sehnsucht nach Verwurzelung in einem seelischen Zusammenhang, wofür die Chiffre Palästina steht, die in den Gesprächen immer wieder auftaucht. Kumpfmüller komponiert einen zarten Dreischritt des Kennenlernens. *Kommen, Bleiben, Gehen*: so gliedern sich die drei Hauptkapitel. Das Kennenlernen wird ein Sterben-, ein Abschiednehmenlernen. In den einzelnen Unterkapiteln wird mal mehr aus Franz Kafkas, mal mehr aus Dora Diamants Perspektive erzählt, nie jedoch in Ich-Form. Der Erzählton zieht in Bann, aber nie suggestiv unangenehm, er ist leicht, fast flüchtig und insofern seinem Thema angemessen, und andererseits voller gestauter Dynamik. Kumpfmüller schreibt nüchtern und unpräntiös, gleichwohl eindringlich, ohne auf Effekte aus zu sein. Wohl gerade deshalb geht einem das Buch tagelang nicht aus dem Kopf. Der Eindruck des Gedrängten verdankt sich einer dramatischen Entscheidung Kafkas, vielleicht der größten, die er in seinem Leben getroffen hat (sieht man von den vielen Entscheidungen ab, etwas *nicht* zu tun, die auf ihre Weise nicht weniger dramatisch gewesen waren): zusammen mit einer ihm ja letztlich noch immer relativ unbekanntem Frau in Berlin, dem frühen Sehnsuchtsort Kafkas, zusammen zu leben, anfangs in zwei Wohnungen, dann in einer, ohne langfristige Perspektive, in wirtschaftlicher Krisenzeit. Ein kurzes, intensives, eingegrenztes Glück, dessen Tragweite von Kumpfmüller mit viel Würde vermittelt wird, ohne dass es je in Romantisierungen abgeleitet. Wenn man so will: Eine ganz andere Art von »Berlin-Roman«. Hier tobt nicht der Bär, hier schreibt der unbekannte Weltautor Kafka seine stille Tier-Erzählung *Der Bau*, während Dora nebenan für sie beide kocht, bis er kommt und ihr vorliest. »Wieder muss sie denken, wie schön er spricht, hört mehr auf seine Stimme als auf die Geschichte ... Ist das Tier Franz? Manchmal ... glaubt sie zu verstehen, dass er über sein Leben hier

in Steglitz schreibt, alles verklausuliert ... Das Tier hat Angst, es arbeitet Tag und Nacht, zwischendurch hat es Hunger ... der ganze Bau duftet nach Fleisch, und das Fleisch bin ich, wie sie erschrocken denkt, und dann kommt die Stelle, wo er es sich nimmt ...« (S. 124). Bei einer Lesung in der Frankfurter Amselhof-Buchhandlung im September deutete der Autor an, er habe während des Schreibens das Gefühl gehabt, dass Franz Kafka und Dora Diamant gewissermaßen nichts gegen das Buch einzuwenden hätten. Dass Kumpfmüller, der bereits mit *Durst* einen auf einem tatsächlichen Vorfall beruhenden Roman vorgelegt hat, sich diesbezüglich also befragt haben mag – der zunächst skeptische Verleger habe sich erkundigt, ob er etwa erzählen wolle, wie Kafka Sex hatte – und er sich vom ersten Moment an der Schwierigkeit des Unternehmens bewusst war – dass so etwas eigentlich gar nicht gehe, eben das habe ihn als Autor gereizt –, diese künstlerisch-menschliche Gewissenhaftigkeit ist in jeder Zeile spürbar. Damit wird er nicht nur dem skrupulösen Kafka gerecht, sondern erst recht auch der Frau, Dora Diamant, die ja als Figur leicht hätte verblassen können neben dem großen Dichter. Es geht aber immer um beide, sogar ein Stück mehr noch um Dora, die durch die Freundin Judith, die einzige echte Erfindung im Roman, zusätzliches biografisches »Fleisch« bekommt – man scheut sich übrigens, dieses Wort zu verwenden. Es geht auch um das Rätsel einer fast asketischen Hingabefähigkeit, die zutiefst mit Doras Persönlichkeit zu tun haben muss: »Er schaut nicht mehr nur nach innen, hat er den Eindruck ... als habe sich allen Ernstes etwas verändert, so erstaunlich das ist. Als hätte er immer nur den Kopf drehen müssen, und mit einem Mal schaut er nach draußen, wo Dora ist und die Gemeinschaft, die er mit ihr verknüpft« (S. 117). Immer bekennt der Roman auch die gelegentliche Fremdheit und gesteht sie den Figuren zu, gerade auch aus Doras Sicht, etwa wenn Kafka sich zurückzog, um etwas zu schreiben: »... als wäre es von einem Franz, den sie nicht kennt. Ist man für verschiedene Menschen jeweils ein anderer?« (S. 237). Eigentlich ist Michael Kumpfmüllers Roman

eine Widerlegung von Kafkas Parabel *Vor dem Gesetz*. Vor dessen Eingang verharrt sein halbes Leben lang ein Mann vom Lande, unentschlossen, ob er einfach so hineindarf, beeindruckt von all den Unwägbarkeiten, von denen ein Türhüter berichtet – bis er im Angesicht des Todes von diesem erfährt, dass dennoch gerade dieser Eingang nur für ihn bestimmt gewesen sei und dass er nun geschlossen würde. Hat Kafka in seinem letzten Lebensjahr jene Schwelle nicht doch noch auf seine Weise passiert und »geschafft«? Nicht mit Zauberei, sondern indem er zum ersten Mal wirklich dem Ruf des Lebens gehorchte, seine enge Selbstkontrolle, seine Ängste überwindend, gegen alle Vernunft. »Die Herlichkeit des Lebens« – sie ist nur zu loben.

*Andreas Laudert*

## Karma-Studie zu Kafka und Napoleon

ANDREAS LAUDERT: **Die vergessene Lebensaufgabe, von Kafka zu Napoleon, eine Spurensuche**, Urachhaus Verlag, Stuttgart 2011, 125 Seiten, 16,90 EUR.

Die in Form eines Essays gehaltene Studie von Andreas Laudert zu Kafka und Napoleon setzt an bei Kafka. Mit dem Werk Kafkas ist Laudert auf tiefe Weise verbunden. Seine Kenntnisse sind durchdrungen von dieser Verbundenheit. Dabei ist es für alles, was Kafka geschrieben hat bezeichnend, dass das Berührtsein davon immer auch hinweist auf den Leser selbst. Was bei Kafka unerfüllt blieb, weckt seine Lektüre: als Faszinosum, Projektion, Wunsch, Angst, oder, wie im Fall dieser Studie, als Frage nach der Lebensaufgabe, nach dem Erdensinn des einzelnen Ich. Diese Frage rührt für Laudert an Wirklichkeit und Wirksamkeit eines Geistwesens, welches sich die Wege des menschlichen Ich durch die Inkarnationen zur selbstlosen Aufgabe gemacht hat. Man könnte sagen, dass das Sich-Aufgeben des Christus im menschlichen Schicksal dann sich erfüllen kann, wenn das Ich in die irdische Verwirklichung seiner selbst

eintaucht. Diese Aktualität führt Lauderts Studie über eine nur betrachtende Untersuchung hinaus. »Im Zentrum steht das Verhältnis der menschlichen Identität oder Lebensaufgabe zum Gefühl der Schuld – der Angst, sich selber gleichsam zu versäumen.« Das quälende Bewusstsein vom Versäumen, ja von der Untauglichkeit zur eigentlichen Lebensaufgabe, von dem Kafka durchdrungen war, führt zu Napoleon, beziehungsweise zu einer mündlichen Äußerung Rudolf Steiners gegenüber Karl Heyer, Napoleon habe »im Moment der Inkarnation seinen eigentlichen Auftrag vergessen.«

Dieser gleichsam missglückte Einstieg in ihre Inkarnation wirft auf die inkarnierte Individualität ein besonderes Licht. Man möchte vielleicht einwenden, gerade das Leben Napoleons zeichne sich aus durch ein freilich problematisches Übermaß an äußerer Wirksamkeit, also doch wohl durch eine, das äußere Handeln machtvoll antreibende Überzeugung. Das Reduzierte dieser Überzeugung allerdings macht Laudert im Verlauf seiner Erörterungen auf mancherlei Weise deutlich als ein in Reglosigkeit verharrendes Seelenleben, über welches der Wille widerstandslos hinwegstürmen konnte, so dass erst, als diesem Willen gegen Ende des Lebens durch Verbannung auf die Insel St. Helena die Möglichkeiten zur Wirksamkeit entzogen wurden, eine gewisse Reflexion der zurückliegenden Taten einsetzen konnte. Das in Bezug auf ein seelisches Durchdringen der eigenen Lebensaufgabe reduzierte Bewusstsein Napoleons führt zu einem entsprechend seelenlosen Handeln, und es verwundert nicht, dass die Form dieses Handelns eine militärische war. Diese Verhältnisse metamorphosieren sich ins Seelische bei Kafka. Zum einen weist Laudert in mannigfachen Beispielen aus Kafkas Werken darauf hin, welche Bedeutung für diesen das Leben und Wirken Napoleons hatte, sowie Vorstellungen von Macht und Herrschaft, was bis in die verwendeten Sprachbilder hinein zum Ausdruck kommt. Zum anderen wird eindringlich die für das Willensleben gänzlich kontraproduktive Wirkung eines Bewusstseins charakterisiert, welches den moralisch negativen Bewertungen seiner selbst rettungslos

ausgeliefert war und damit noch sein zwar als falsch erkanntes Scheitern dennoch als innerlich folgerichtige Äußerungsform seiner selbst hinnimmt. Neben Napoleons imperialem Gestus, der erst in Russland in seine Schranken gewiesen wurde, steht ein Zögern und Zweifeln Kafkas, dem schon das Überschreiten der Stadtgrenze Prags eine schier nicht zu bewältigende Aufgabe bedeute. Was sich bei Napoleon als reduziertes Bewusstsein als Folge der »vergesenen« Lebensaufgabe zeigt, wird bei Kafka zu einem äußerlich ohnmächtigen Leben. Was bei Napoleon in einem sich machtvoll auslebenden, aber von keinem wahren eigenen Geist getragenen Willensleben zeigt, wird bei Kafka zu einem hoch problematischen Bewusstsein vom Kampf der eigenen Egoität mit dem Bösen. Das hier spröde Referierte entwickelt Laudert als allmähliche, sich wechselseitig auf immer neue, erstaunliche und bestürzende Weise erhellende Annäherung zweier sich auf den ersten Blick gänzlich fremder Biografien. Dabei verfährt er äußerst behutsam und stellt eine dem Leser schließlich sich geradezu aufdrängende Folgerung immer wieder in Frage, obwohl er selbst mit seinen feinen Beobachtungen und einfühlsamen Erkundungen für diese Folgerung eine hohe Plausibilität schafft. Dass nämlich die Individualität der Napoleon- und der Kafkabiografie identisch seien.

Ich finde diesen Vorbehalt Lauderts nur allzu begreiflich. Vielleicht stellt er sich deshalb ein, weil das Folgern als Tätigkeit der eigenen Seele keine befriedigende Bejahung des innerlich Gefühlten ergibt. Der namenlose Empfindungsinhalt und der Gedanke: in Napoleon und Kafka seien eine und dieselbe Individualität verkörpert gewesen stehen einander, auch wenn letzteres stimmen sollte, fremd gegenüber. Dem stimme ich unumwunden zu. Dennoch habe ich gerade an dieser Stelle den Eindruck des Unfertigen und meine, dass hier die Erkundungen einen Weg suchen könnten, auf dem Empfindung und Gedanke sich auf neue Weise begegnen könnten.

Einerseits: Was ist denn eigentlich der wirkende und wirkliche Inhalt einer doch auf tiefe Weise berührenden Empfindung, da er sich in

dem bloß feststellenden Gedanken nicht erschöpft? Andererseits: Was könnte Inhalt eines die Empfindung tragenden Identitätsgedankens werden? Schließlich: Wie kann Erkenntnis karmischer Zusammenhänge überhaupt gedacht und letztlich auch formuliert werden, sodass sie für das gegenwärtige Bewusstsein und Leben eine Relevanz haben? Zu diesen Fragen führt mich die Lektüre des Buches von Andreas Laudert.

Der Essay wirft aber auch ein neues Licht auf eine geistige Signatur: kaum ein anderes literarisches Werk als dasjenige Franz Kafkas hat auf exemplarische Weise eine Schwellensituation des Ich beschrieben. Die zahllosen Interpretationen, zu denen dieses Werk herausgefordert hat, spiegeln diese Schwellensituation auf vielfache, auch widersprüchliche Weise. Berücksichtigt man den möglichen karmischen Zusammenhang mit Napoleon, so lässt sich auch in Bezug auf diesen eine gleichsam exemplarische Frage stellen, nämlich: inwieweit ein Bewusstsein, wie es sich in Kafka zeigte, auf Lebensvoraussetzungen deutet, wie sie sich bei Napoleon äußerten. Daran kann sich dann die Frage schließen, inwieweit das »Vergessen der Lebensaufgabe« und seine Folgen nicht auch eine exemplarische Schattenseite der geistigen Entwicklungssituation darstellt, in welcher sich die Menschheit, zumindest noch zur Zeit Kafkas, befand. Schließlich kann dann die Aufmerksamkeit auf die eigene Bewusstseins- und Lebenssituation zur Frage nach einem wahren Erleben der eigenen vorgeburtlichen Impulse führen.

Der Essay von Andreas Laudert führt zu diesen Fragen, umkreist sie, weckt sie und ist von ihnen selbst bewegt. Sie sind selbst ein Stück Lebensaufgabe und führen in diesem Sinn auch zu den Stellen, von denen aus die Wege des Bewusstseins in Gemeinschaft mit den Fragen weiter zu erkunden sind.

*Stefan Weishaupt*

## Der Tag des Großen Falls

PETER HANDKE: **Der Große Fall**, Suhrkamp Verlag, Berlin 2011, 218 Seiten, 24,90 EUR.

Gibt es noch Neues zu erzählen? Und vor allem, kann man noch *anders* erzählen als bisher? Peter Handke vollbringt dieses Kunststück mit jedem neuen Buch. Es geht um einen Schauspieler, nicht jung, nicht alt, mit hungrigem Herzen. Wie dahingeworfen charakterisiert ihn Handke, nicht nach gewesenen Vorbildern, sondern: »Später genügte er als er.« Und dieser Schauspieler hatte die plötzliche Gewissheit: Es ist nichts mehr darzustellen.

Er hat nicht einmal einen Namen. Er ist Mann, er ist Schauspieler, das muss genügen. Doch: früher war er Fliesenleger. Die Wasserwaage war sein großes Vorbild; ihre »Ruheblase« erlebte er auch in sich. Er ist zu Gast bei einer Frau, die ihn liebt. Er liebt sie nicht, so viel ist sicher. Immerhin, ihn quälen eine unergründliche Traurigkeit und eine seltsame Angst vor sich selber.

Ein Gewittermorgen. Er ist allein im Haus, die Frau ist längst zur Arbeit gefahren. Heute Abend soll er in der »Megastadt«, vor einer »Megamenge« gefeiert werden, morgen mit einem neuen Film beginnen. Spätabends wird er die Frau in der Stadt treffen. Als der Regen aufgehört hat, macht er sich auf den Weg. Nicht auf der Straße, nicht mit dem Auto, sondern zu Fuß und querfeldein – ein »Hindernisgehen«. Ein Irrtumsweg, auch das. »Das Irrtumsobjekt für sich: wertlos. Der Wert seiner Betrachtung: unschätzbar.« Als Schauspieler weiß er um das Wahrnehmen: Oft ist der erste Blick ein Vorurteil. Viel wichtiger ist der zweite Blick.

Das Gehen ist in Handkes Romanen schon öfters thematisiert worden, so in *Gestern unterwegs*. In einem kürzlich erschienenen Dossier in *Le Monde* (26.6.2011) spricht der Philosoph Frederic Gros über seine These, dass das Gehen ursprünglich eine spirituelle Übung sei.

Er begegnet verschiedenartigsten Menschen, meist gestrandeten Existenzen, fühlt sich verantwortlich. Helfenwollen ... Aber retten? Und: nicht äußerlich, sondern »als einen inneren

Retter stellte er sich vor.« Er beginnt mit kleinen Rettungstaten: für die Biene, für den Igel.

Endlich liegt das weiße Paris vor ihm. Auf der Schwelle zur Stadt spürt er ihren pulsierenden Rhythmus, der weder zu sehen noch zu hören ist. Er bekommt Hunger und sehnt sich nach der Frau. Und noch nach etwas wichtigerem. Da ertönt ein Glockenschlag, es ist die Einladung zur Messe in einer winzigen Kirche. Er ist dort – außer dem Priester – allein. Und da plötzlich das Bedürfnis, nicht nur auf die Knie zu fallen, sondern ganz hinzustürzen, auf das Angesicht.

Der Wunsch nach dem Hinstürzen geht in Erfüllung – im letzten Satz. Ein Mann, der den Weg von der Sexualität zur Liebe geht. Ein Schauspieler, der vom Darstellen zum Sein findet. Eine Menschwerdung. Die Schilderung einer Rettung durch die Liebe. Vorbereitet durch das religiöse Erleben, wird nicht er retten, sondern er wird gerettet werden. Die Rettung beginnt mit der *Wahrnehmung*.

Paris als ein pulsierendes Herz. Ins Innerste dieses Herzens wird er gehen, vom Morgen bis in die Nacht. Kurz vor dem nächsten Morgen tritt er ein: *Der Große Fall*. Ein solch starkes Evidenzerlebnis, dass es sofort verhüllt werden muss, um ertragen zu werden. Darum wohl hat Handke es vorverlegt auf ein Datum, das erst Monate nach Erscheinen des Buches eintreten wird und auch da noch unbestimmt bleibt.

Für stilistisch Interessierte ist das Buch, wie jedes von Handke, eine Offenbarung. Der ungeheure Wortschatz, der ihm zu Gebote steht. Jede Einzelheit hat Bedeutung. Bei aufmerksamem Lesen bemerkt man die vielfältigen Ankündigungen auf den Schluss hin.

Maja Rehbein



## Assisi

GIANFRANCO MALAFARINA: **Die Kirche San Francesco in Assisi.** Einleitung von Chiara Frugoni, Fotos von Elio, Stefano Ciol und Ghigo Roli, Hirmer Verlag, München 2011, 323 Seiten, 49,90 EUR.

Ein Prachtband! In bester Druckqualität zeigt dieses großzügig gestaltete Buch Fotos der mächtigen Grabesbasilika des Heiligen Franziskus, zu der bereits zwei Jahre nach seinem Tod, 1226, in Verbindung mit seiner Heiligsprechung, der Grundstein gelegt wurde. Seit etwa 1260 haben hier eine Reihe der großen italienischen Maler mit ihren Fresken eine grandiose Bilderwelt vom Leben Christi, des Franziskus und anderer Heiliger sowie den Erzählungen des Alten und Neuen Testaments geschaffen: der Franziskus-Meister, Cimabue, Giotto und seine Werkstatt, Simone Martini, Pietro Lorenzetti, Andrea di Bartoli – um nur einige zu nennen. An der nach Westen orientierten doppelstöckigen Basilika, die im Grundriss das von Franziskus verwendete T-Kreuz (Tau) zeigt, haben die verschiedensten Jahrhunderte gebaut. So sind durch nachträgliche Durchbrüche für neue Seitenkapellen ältere Fresken wie die des Franziskus-Meisters aus der Zeit um 1260 teilweise auch wieder zerstört worden. In der Oberkirche hat der junge Giotto ab 1296 mit seiner Werkstatt den bekannten und eindrücklichen Zyklus zum Leben und Sterben des Franziskus geschaffen, wobei er von der Beschreibung durch Bonaventura ausgegangen ist. Insbesondere seine Darstellung der Stigmatisierung hatte für spätere Zeiten Vorbildcharakter.

Gianfranco Malafarina gibt knappe Einführungen in die Baugeschichte und die Ausgestaltung der Schiffe und Kapellen, ohne auf Fachdebatten einzugehen. Diese Texte finden sich teilweise auch schon in dem 2005 erschienenen zweisprachigen Werk *La Basilica di San Francesco ad Assisi/ The Basilic of St Francis in Assisi* (Franco Cosimo Panini Editore Spa, Modena; in Italien 12 EUR). Letzteres Buch gibt in drucktechnisch anspruchsloserer Form

eine systematische Übersicht über das Bildprogramm der Basilika. Durch kleine Diagramme kann man dort gut die verschiedenen räumlichen und inhaltlichen Bezüge nachvollziehen. Der nun vorliegende neue Band stellt dagegen ganz die Ästhetik in den Vordergrund. Trotz der üppigen Bebilderung werden viele Fresken nur in mehr oder weniger glücklichen Ausschnitten und Details gezeigt. Selbst den Giotto-Zyklus kann man nicht vollständig und als geschlossene Einheit nachvollziehen. Wie überhaupt keine Gewichtung auszumachen ist; weniger bedeutenden späteren Malereien wird eben soviel Raum wie den Hauptwerken gegeben. Die Freistellung einzelner Figuren und Figurengruppen setzt ganz auf Wirkung durch Verfremdung. Der auf rauem Papier gedruckte Mittelteil versucht, die Wirkung als Fresko nachzuvollziehen. Er gerät jedoch durch die Ordnungskriterien (Franziskus, Ornamente, Tiere, Engel, Architektur, Natur) sowie durch Auswahl und Ausschnitte zum willkürlichen Sammelsurium. Befremdlich ist auch die Wahl des Bildes auf dem Einband. Man denkt zunächst, der Laute spielende junge Mann sei der Franziskus vor seiner Bekehrung. Dabei handelt es sich um eine Nebenfigur aus der von Simone Martini in einer Seitenkapelle dargestellten Geschichte des Heiligen Martin ...

Wie ein Fremdkörper wirkt die engagierte Einleitung von Chiara Frugoni. Die hier aufgerissenen Themen und Probleme bezüglich der von der Kirche vorgenommenen Kanonisierung des Franziskuslebens in Wort (Lebensbeschreibung von Bonaventura) und Bild (Giottos Freskenzyklus in der Oberkirche) werden von Malafarina nicht weiter verfolgt – ganz im Gegenteil; er erweckt durch seine unkritische Bezugnahme auf Bonaventuras im Auftrag des Papstes 1263 verfasste Lebensbeschreibung (alle älteren Beschreibungen wurden nun von der Kirche verboten und vernichtet!) den Eindruck, als ob dieses Grabmonument ganz den Wünschen des Franziskus entsprochen hätte. Dabei kann man sich, wenn man auf des Franziskus Spuren von Einsiedelei zu Einsiedelei durch das schöne Umbrien wandert und schließlich Assisi erreicht – die wuchtige Basilika sieht man schon

von weitem auf einer Anhöhe am Stadtrand thronen – kaum einem anderen Eindruck entziehen: dass hier Franziskus nach seinem Tode von dem vereinnahmt wurde, was er eigentlich mit seinen Aufbrüchen verlassen wollte. Womit nichts gegen die überwältigende Schönheit der Fresken gesagt sein soll!

Wenn man schon solch ein aufwändig gestaltetes Buch herausgibt, sollte es doch in sich konsistent sein und bei aller ja durchaus zu begrüßender Ästhetik der kritische und systematische Blick nicht ganz unter den Tisch fallen. So ist letztendlich doch nur ein buntes Bilderbuch herausgekommen. Schade.

Stephan Stockmar

## Empört, vernetzt und engagiert euch!

STÉPHANE HESSEL: **Empört euch!** Aus dem Französischen von Michael Kogon, Ullstein Verlag, Berlin 2011, 32 Seiten, 3,99 EUR.

LINA BEN M'HENNI: **Vernetzt euch!** Aus dem Französischen von Patricia Klobusiczky, Ullstein Verlag, Berlin 2011, 48 Seiten, 3,99 EUR.

STÉPHANE HESSEL: **Engagiert euch!** Im Gespräch mit Gilles Vanderpooten. Aus dem Französischen von Michael Kogon, Ullstein Verlag, Berlin 2011, 64 Seiten, 3,99 EUR.

Dass ein kaum mehr als 30 Seiten umfassendes Buch eines 93jährigen Franzosen Platz eins der deutschen Bestsellerlisten erklimmt, ist ein erstaunenswerter Umstand. Nicht minder erstaunenswert ist, dass es sich bei der Schrift *Empört euch!* nicht um wabernde Gefühlsduseleien eines renitenten Rentners handelt, sondern um einen ebenso einfachen wie eindringlichen Appell, zu handeln: »Den Männern und Frauen, die das 21. Jahrhundert gestalten werden, rufe ich aus ganzem Herzen und in voller Überzeugung zu: Neues schaffen heißt Widerstand leisten. Widerstand leisten heißt Neues schaffen.«

Mit diesen Worten beschließt der Résistance-Kämpfer, Überlebende des Konzentrationslagers Buchenwald, Diplomat und Lyriker Stéphane Hessel seinen kleinen Essay, der aus

einer am 17. Mai 2009 gehaltenen Ansprache hervor- und in Frankreich bereits millionenfach über die Ladentische ging. Dass das Buch in der République Française erfolgreich ist, liegt daran, dass es ein eminent *französisches* ist – es referiert aktuelle Probleme des Landes, von der Migrations- bis zur Sozialpolitik; dass das Buch zudem in der Bundesrepublik erfolgreich ist, liegt daran, dass es auch ein eminent *universelles* ist – es geht um nichts weniger als um die Auferstehung der »Ohne mich«-Typen: »Ohne mich« ist das Schlimmste, was man sich und der Welt antun kann.«

Hessel, 1917 in Berlin geboren, 1924 mit seinen Eltern nach Paris ausgewandert, war ab Oktober 1945 Vertreter Frankreichs bei den Vereinten Nationen und 1948 Mitunterzeichner der UN-Charta der Menschenrechte. Hier stellt er nun die ihn momentan empörenden Geschehnisse dar: Raubtierkapitalisten, Klimakiller, Westjordanlandbesetzer und andere bekommen ihr Fett weg. Der Widerstand, zu dem Hessel aufruft, ist stets ein gewaltloser; Empörung ist bei ihm Ursprung, Engagement Weg und Veränderung Ziel zivilen Ungehorsams.

Zeitdiagnostisch ließe sich formulieren: Es erscheint heute ein Umstand nicht mehr selbstverständlich, der vormals kaum infrage zu stellen war – dass das Leben der Erde *mit* angeht. Apathie ist schlicht unmöglich, wenn ich dafür – und nur dafür – Sorge tragen muss, am nächsten Tag genug zu essen zu haben; ich lebe dann *mit* der Erde, noch nicht *auf* ihr. Dieses abstrahierte *auf* ist jedoch Signum heutigen Datums und Hessel zeigt einen, ja seinen Weg, ein – aufgeklärtes – *mit* nicht aus den Augen zu verlieren.

Empörung ist vielleicht nicht der nachhaltigste Motor für ein gegenwärtiges Leben *auf* der Erde, *mit* den Mitmenschen, für den *social turn* der Lebensverhältnisse. Aber sie ist ein starker, ebenso wie ein kraftvolles Nein der Beginn für manch sensibles Ja werden kann. Das weiß auch Konstantin Wecker, wenn er singt: »Ob als Penner oder Sänger, / Banker oder Müßiggänger, / ob als Schüler oder Lehrer, / Hausfrau oder Straßenkehrer, / ob du sechs bist oder hundert, / sei nicht nur erschreckt, verwun-

dert, / tobe, zürne, bring dich ein: / Sage nein!« Der Schlussappell Hessels, Widerstand zu leisten, Neues zu schaffen, sich einzubringen, er ergeht an jeden von uns. Denn wer, wenn nicht wir, sind diejenigen, »die das 21. Jahrhundert gestalten werden«?

Aufgrund des Erfolges von *Empört euch!* führte der Ullstein-Verlag das Publikationsformat weiter und veröffentlichte bis dato zudem den eindrucklichen Aufruf zum Engagement der 27jährigen tunesischen Bloggerin Lina Ben Mhenni – ein Gesicht der arabischen Oppositionsbewegung – sowie ein Gespräch Hessels mit dem 25jährigen Journalisten Gilles Vanderpooten; dessen Anhang enthält auch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte sowie einen Lebenslauf Hessels.

*Philip Kovce*

## Rätsel Russland

LEONID LUKS: **Freiheit oder imperiale Größe?** ibidem-Verlag, Stuttgart 2009, (Soviet and Post-Soviet Politics and Society, Band 90), 260 Seiten, 29,90 EUR.

Der vorliegende Sammelband vereint 14 »Essays zu einem russischen Dilemma«. Leonid Luks hat dabei einen für Russlands Geschichte prägenden Widerspruch im Blick: kein Land in Europa hat seit Beginn der Neuzeit in derart revolutionärer Weise für die Freiheit gekämpft – und zugleich gibt es eine besondere Vorliebe für die Vorstellung eines vertikal machtvoll organisierten Staates.

Leonid Luks, Inhaber des Lehrstuhls für Mittel- und Osteuropäische Zeitgeschichte an der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt wehrt sich gegen das häufig anzutreffende Vorurteil, dass Russland gleichsam naturgegeben zur Freiheit unfähig sei, dass das russische Volk schicksalsergeben die Knute nicht nur duldet, sondern sogar ersehnt. Freilich wird diese Vorstellung oft genug in Russland in geradzumassochistischer Manier gepflegt. Aus durchschaubaren Gründen: Entzieht man sich doch somit umso leichter eigener Verantwortlichkeit im Handeln. Die allgemeine Gleichgültigkeit erhält ein pseudophilosophisches Gepräge!

Luks teilt seine Untersuchung in fünf geschichtliche Abschnitte auf: »Das vorrevolutionäre und das revolutionäre Russland«, »Russland jenseits der Grenzen« (1920-1940), »Der deutsch-sowjetische Krieg«, »Die nachstalinische Sowjetunion« sowie »Das postsowjetische Russland«. Jeder dieser Abschnitte wird durch eine knappe Beschreibung eröffnet.

Anhand gezielt ausgewählter Problemstellungen versucht Luks, seine Grundthese einer Art Doppelprägung in der russischen Geschichte über die Zeiten hinweg zu illustrieren. Einen Ausgangspunkt dieser spezifischen Konstellation sieht Luks zudem in der historischen Verzahnung mit der russischen Orthodoxie. Während der Theologe Iosif Volockij (1515 †) die Machtvertikale eines im Glauben stehenden Zarentums gleichsam als gottgegeben ansah, ganz im Sinne eines Verständnisses von Moskau als dem »Dritten Rom«, betonten Mönche um Nil Sorskij (1508 †) eine Distanz zwischen Kirche und Staat. Ihr Ideal einer inneren Frömmigkeit legte die Saat eines unabhängigen Gewissens, das sich im Laufe der späteren Geschichte in Russland immer wieder nachweisen lässt, auch wenn die machtdominierten Herrschaftsvarianten in den jeweiligen Ausprägungen vorderhand dominierten.

Diese Zwiespältigkeit zwischen Freiheitswillen und reiner Macht referiert Luks an zentralen kulturellen Schaltstellen wie an dem Gegensatz von »Slawophilen« und »Westlern«, dem Eurasiatertum, der Rolle der Juden oder der Vorstellung einer »russischen Sendung« bis hin zu Michail Gorbatschows »Glasnost« und »Perestrojka«.

In all den von Leonid Luks analysierten geschichtlichen Etappen berücksichtigt Luks immer auch die Gegenbewegung zu Demokratie und Freiheit. Neben rechtsnationalistischen oder gar rassistischen Strömungen ordnet er auch die bolschewistische Revolution diesem Potential der Bedrohung zu, die bislang die verheerendste Auswirkung auf die russische Geschichte hatte. Dass trotz einer Unterstützung im Volk die Oktoberrevolution von 1917 nicht unwidersprochen hingenommen wurde, gilt Luks als Beleg eines ausdrucksstarken Freiheitswillens: »Anders als in Deutschland



nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde das totalitäre Regime in Russland nicht nach einer lediglich einige Monate andauernden Gleichschaltung, sondern nach einem dreijährigen Bürgerkrieg etabliert, der dem Land wesentlich mehr Opfer als der Erste Weltkrieg abverlangte«.

Luks zeigt auch tragische Züge in diesem inner-russischen Widerstreit der Diskurse auf. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Juni 1941 führte der Rasenwahn der Invasoren zu einer unerwarteten Wende. Die russische Gesellschaft schloss »eine Art Waffenstillstand mit ihrem bis dahin wohl größten Widersacher – dem eigenen Regime«. Am Beispiel eines Kriegsromanes wie *Leben und Schicksal* von Wassilij Grossman lässt sich nach Luks belegen, dass auch unter der schlimmsten stalinistischen Pression ein ungebrochener Wille zur Freiheit durchgehalten hat. Tabuisierte Themen und Sehnsüchte sind in diesem riesigen Epos verarbeitet. Was Wunder, dass der Geheimdienst fieberhaft nach diesem Manuskript gefahndet hatte.

Die meisten der hier vorliegenden Aufsätze und Essays sind in den letzten Jahren in verschiedenen deutschen und russischen Fachzeitschriften publiziert worden. Souverän beherrscht Luks den historischen, philosophischen und auch politischen Diskurs im russischen Kontext, greift aber auch bei Bedarf auf den vergleichenden Blick gerade mit der deutschen Entwicklung zurück. Bei all der Komplexität, welcher der Autor gerecht wird, erstaunt neben einer gut strukturierten Argumentation die Lesbarkeit dieser Texte. Das Rätsel Russland erfährt eine von kritischer Sympathie getragene Aufhellung.

*Volker Strebel*

## Herzenströme

GERHARD JOEDICKE: **Worte der Heilung für Erde und Mensch. In Anbetracht von Fukushima.** Eine Chronik, Hamborner Taschenheft 11, Verlag Ch. Möllmann, Borcheln 2011, 104 Seiten, 13 EUR.

Die Atomkatastrophe von Fukushima fordert in ganz besonderer Weise unsere Zeitgenossenschaft heraus, so wir nicht in eine passive Nachrichtenkonsumhaltung oder gar in stumpfe Gleichgültigkeit versinken wollen. Vor Jahrzehnten schon hat Ingeborg Bachmann die »Wahrheit« als »zumutbar« für uns und von uns eingefordert. Was aber können wir *tun*? Können wir *überhaupt* etwas tun? Ja, wir können und eben nicht nur als Greenpeaceaktivisten an den globalen Fronten, sondern auch dort, wo wir leben, fern vom Ort des jeweiligen Geschehens. Und wir können sogar eine »eingeschränkte Existenz« dafür »bis an den Rand dehnen« (Christa Wolf).

Gerhard Joedicke, 94-jährig und weitgehend auf den häuslichen Raum verwiesen, beweist es seit Jahren: Mit der Kraft seines Wortes, mit gebetsnahen Texten, die er der Welt zuspricht, Texte der Klage, des Schmerzes, des Mitgefühls, der Liebe. Wer je die Gelegenheit hatte, dieser Persönlichkeit zu begegnen, wird keinen Zweifel an ihrer Integrität und der Wahrhaftigkeit ihres Strebens haben. Die Tragödie von Fukushima hat Gerhard Joedicke tief ergriffen und aufgewühlt. Aus dieser Betroffenheit heraus ist ein poetisches Tagebuch entstanden, begonnen am 13. März 2011, zwei Tage nach der Katastrophe; bis zum 15. Mai, beinahe Tag für Tag, wendet er sich dem leidgeprüften Land zu, seinen Menschen, besonders den Alten und Kindern, aber auch den Tieren, dem Kälbchen, dem Kätzchen ..., mit »Worten der Heilung«: »Herzenströmen«. Das Mitleiden verbindet sich mit dem Wissen um die heilende Kraft des wahrhaftigen Wortes; es sind Gebete, Meditationen, die das mitgetragene Leid in geistige Aktivität verwandeln; die Brücken bauen wollen, von West nach Ost, Brücken der Hoffnung und des Segens.

Diese Texte durchschreiten die Wochen der Pas-

sionszeit (»Wo finden wir eine Oase der Geborgenheit?«), sie sprechen vom »Hoffungslicht des Ostermorgens« und gipfeln in einem pfingstlichen Hymnus, in dem das »Friedenswort« seine »heilenden Feuerflammen« verströmt. Es ist tief bewegend, wie sich der Christ mit dem fernöstlichen Buddhismus verbindet und so eine geistige Gemeinschaft entsteht, die eine vorurteilslose Kommunikation ermöglicht. Ich zähle es zu den zarten Hoffungskeimen unseres Jahrhunderts, dass wir Menschen unter uns haben, die so sprechen können und dürfen, die sich auf so sensible und wahrhaftige Weise mit den Schicksalen uns doch so ferner Menschen solidarisieren. Aus dieser Globalisierung der Gefühle können der aus dem Gleichgewicht geratenen Erde in der Tat heilende Kräfte zuwachsen. Möge es diesem trost- und mutspendenden Büchlein beschieden sein, recht viele Leserinnen und Leser zu finden.

Jürgen Raßbach

## Studium fundamentale

MATTHIAS GIRKE: **Innere Medizin**, Salumed Verlag, Berlin 2011, 960 Seiten, 129 EUR.

Als Medizinstudent hat man eine Menge Wünsche. Gerade als Medizinstudent mit anthroposophischem Interesse. Die meisten davon werden nicht erfüllt. – Man studiert, so wie von Rudolf Steiner gefordert, eine lange Reihe an Jahren brav schulmedizinisch und fühlt sich die meiste Zeit wie ein Fass kurz vor dem überlaufen. Da kommt natürlich das Interesse an der anthroposophischen Medizin zu kurz. Zu groß ist die Fülle und zu verstreut die Angaben, als dass man etwas finden würde, das einem praktisch und theoretisch weiterhilft. Bis jetzt. Denn kürzlich ist die *Innere Medizin* von Matthias Girke im Salumed Verlag erschienen. Ein Schatz. Man kann sagen Herz und Wissen der anthroposophischen Medizin haben sich von ihrem Autor in dieses Buch übertragen. Von Grundlagen in Menschenkunde und Wesensgliederkunde bis zu den seltensten internistischen Erkrankungen fehlt nichts. Und der Behandlungsansatz ist immer erläutert dabei.

Auch wer keinerlei Vorwissen hat, kann einfach dieses Monumentalwerk aufschlagen, anfangen zu lesen und auch zu verstehen, denn alle Zusammenhänge sind von einleuchtenden, liebevollen Beispielen begleitet, die einen Weg öffnen. Sie zeigen ein tieferes Verstehen und die Anwendung der Medizin und des Menschenbildes. Der Inhalt ist vor allem praktisch orientiert, bis hinein in die Gestaltung, mit vielen den Sachverhalt veranschaulichenden Diagrammen und Abbildungen, welche klar und übersichtlich gehalten sind. Dies ist meiner Meinung nach das Entscheidende bei der Gattung Fachbuch: Man nimmt es mit zur Arbeit, hat eine Frage, schlägt es auf und bekommt eine Antwort, mit der man dann auch zufrieden ist, selbst als kritischer Geist.

Die *Innere Medizin* ist auch eine Brücke, denn die Verflechtung von Schulmedizin und der anthroposophischen ist hier perfekt gelungen. Das geht nur, man ahnt es schon, wenn man in beiden Gebieten über eine annähernd übermenschliche Kompetenz verfügt und bereit ist, diese in 15 Jahren liebevoller, mühsamer und wissenschaftlich fundierter Klein- und Feinarbeit in eine Form zu gießen. Jede Beschreibung atmet Erfahrung, Liebe zur Wissenschaft und zum Menschen; alles was man braucht, um ein guter Arzt zu sein. Das macht Hoffnung. Und Freude. Man möchte es nicht mehr hergeben und immer dabei haben. Leider wiegt das Buch ca. 3kg und ist damit eher für den Heim- oder stationären Arbeitsgebrauch. Aber das stört nicht, gar nicht.

Auf dieses Buch haben schon viele Menschen gewartet, auch wenn sie es noch nicht wussten, und ich lege es jedem ans Herz, der vorhat, sich mit diesem Thema zu befassen. Man kann sich nur bedanken für dieses Werk, besser ist wohl nur, Matthias Girke selbst bei der Arbeit über die Schulter zu schauen, aber da müsste das Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe leider noch anbauen.

Stefanie Toholt

## Neue Mysterien

MALTE DIEKMANN: **Der Weg der Initiation. Anthroposophie und die neuen Mysterien**, Verlag am Michaelshof, Sammatz 2010, 312 Seiten, 32 EUR.

Nach seinem Buch *Der Kreis der Mysterienströmungen* hat Malte Diekmann, Mitbegründer der Sammatzer Arbeits- und Lebensgemeinschaft, im vergangenen Jahr erneut ein bedeutendes Werk veröffentlicht. Für alle, denen die Anthroposophie am Herzen liegt, kann dieses Buch eine wichtige Inspirationsquelle werden. In seiner ausführlichen und gründlichen Studie lässt Malte Diekmann den Leser erleben, wie Rudolf Steiner in der Zeit um die Weihnachtstagung 1923/24 eine gänzlich neue Form von Anthroposophie als Geisteswissenschaft entwickelte. Darin werden sinnliche Erfahrungen unmittelbar mit geisteswissenschaftlicher Forschung verbunden. Die alte Trennung zwischen Geist und Stoff, die das philosophische und wissenschaftliche Denken seit René Descartes bestimmte, wird von Rudolf Steiner in diesen Jahren mit noch stärkerer Kraft überwunden. Im August 1924 hielt Rudolf Steiner einen Vortragszyklus in Torquay im Südwesten Englands mit dem Titel: *Das Initiatenbewusstsein* (GA 243, Dornach 2005). Rudolf Steiner eröffnet hier einen völlig neuen Zugang zur Anthroposophie, bei dem Metallgeheimnisse und eine spirituelle, von den Organen ausgehende Menschenkunde eine wichtige Rolle spielen. Er entwickelt eine neue Forschungsmethode und gibt dazu Beispiele aus der eigenen geisteswissenschaftlichen Forschung, die er zusammen mit der holländischen Ärztin Ita Wegman durchführte. Diese Forschungsmethode charakterisiert er während des Zyklus als den »Saturnweg«. Im niederländischen Sprachraum war es Bernard Lievegoed, der diesen Forschungsweg voll Enthusiasmus vertreten und auch in seinem Buch *Der Mensch an der Schwelle* kurz beschrieben hat. Das Besondere an dieser Forschungsmethode ist, dass sie in Gemeinschaft vollzogen wird, wobei die karmische Verbindung zwischen den Forschenden eine Rol-

le spielt. Bernard Lievegoed wurde in seiner Begeisterung für diese Forschungsmethode oft nicht verstanden, sicher auch deshalb, weil er sie – wie übrigens auch Rudolf Steiner – dem »Mondenweg« gegenüberstellte, der auch allein gangbar ist. Hierzu ergänzt Malte Diekmann, dass der letztere für lange Zeiten den berechtigten Zugang zur geistigen Welt darstellte, sich heute jedoch im Abklingen befände. Der Saturnweg hingegen ist eine Erweiterung des traditionellen Weges aus den neuen geistigen Kräften der Bewusstseinsseelenepoche. Als solcher wird er von jetzt an immer mehr der zeitgemäße, für alle Menschen gangbare Weg der Initiation.

Durch Malte Diekmanns Buch ist es erstmals möglich, eine wirklich tief gehende Anschauung vom Saturnweg wie auch von den weiteren Implikationen dieser Forschungsmethode zu gewinnen. Er hat damit ein wahrhaft bahnbrechendes Werk geschaffen, das viele unerwartete neue Perspektiven und Gesichtspunkte bietet und von einer tiefen Verbindung und Erfahrung mit der Anthroposophie zeugt. Das Buch wirkt in keiner Weise polarisierend oder subjektiv. Es ist mit großer Klarheit und Reinheit geschrieben und bietet viel Arbeitsmaterial auf der Grundlage von Rudolf Steiners Werk aus der Zeit vor und vor allem auch nach der Weihnachtstagung.

Falls der Leser der Rezension nun den Eindruck gewonnen hat, dass dieses Werk umfangreiche Vorkenntnisse erfordert, kann er beruhigt sein. Der Stil ist klar und verständlich, und der Inhalt wird in übersichtliche Kapitel gegliedert, die themenbezogene Titel haben. Das macht das Buch für jeden positiv für die Welt engagierten Zeitgenossen zugänglich, der die Anthroposophie auf eine kraftvolle Art und Weise kennenlernen möchte und eine Form von spirituellem Bewusstsein sucht, die mit einer forschenden und der Wahrnehmung vertrauenden Haltung einhergeht.

Das Letztere ist vielleicht das Außergewöhnlichste dieses Buches. Ich habe erlebt, dass mich das Lesen und Durcharbeiten dieses Buches wirklich zu neuen Bewusstseins Erfahrungen führte, die mir zugleich viel Freude

schenken. Als ich mich fragte, wodurch das zustande kam, wurde deutlich, dass es mit einem Kernproblem zusammenhängt, dem wir beim Studium der Anthroposophie begegnen können. Es wird so oft gesagt, dass Anthroposophie ein höheres Bewusstsein weckt, aber in manchen Fällen bleibt das doch auf Denk- und Gemütsinhalte beschränkt. An diesem Buch konnte ich wie an keinem anderen erfahren, dass Anthroposophie in der Lage ist, Menschen zu verändern.

Malte Diekmann lässt den Leser miterleben, wie Rudolf Steiner nach 1923 eine Anthroposophie entwickelte, die unmittelbar vom täglichen Leben als einer spirituellen Wirklichkeit ausgeht. Er bringt diese Erfahrungen in ihrer geistigen Wirklichkeit direkt in Verbindung mit Erfahrungen, die jeder Mensch auf Erden haben kann. Metalle, Organe, die Sprache des Herzens und des Schicksals sind für jeden als tägliche Erlebnisse auch ohne hellsehtiges Bewusstsein zugänglich. Doch allmählich wurde mir immer klarer, dass jeder Mensch hellsehend ist, wenn er sich der Wirklichkeit auf die Weise nähert, für die Rudolf Steiner im Jahr der Weihnachtstagung 1923/24 den Grundstein legte. Aus Malte Diekmanns ganzer Studie spricht ein Optimismus, den viele vor ihm gesucht haben. Aber er vermag in Worte zu fassen, was der Schlüssel zu einer Anthroposophie als »fröhlicher Wissenschaft« ist, die Erkenntnis und Leben verbindet und die viele vor ihm suchten – wie der tragische Nietzsche, der sie aber nicht fand. Dieses Buch ist für mich also mehr als ein Buch, es ist ein Meilenstein. Und so wie Meilensteine oft Wegweiser sind und manchmal auch Grenzsteine bilden, so ist dieses Buch für mich mehr als eine Studie, es ist ein Wegweiser und Grenzstein. Ich begegne darin einer neuen Wirklichkeit in der Anthroposophie, und dafür bin ich dem Autor von Herzen dankbar. Sein Buch ist mehr als nur zu empfehlen – es ist ein Werk, das nicht ungelesen bleiben darf, schon gar nicht in einer Zeit, die Anthroposophie als eine »fröhliche Wissenschaft« mehr denn je nötig hat!

*Frans Lutters*

## Kalender 2012: Regsamkeiten

Weleda Kalender 2012: **Pflanzenentwicklung im Jahreslauf**. Zwölf farbige Monatsblätter von Christiane Lesch, 12,50 EUR. Bestellmöglichkeit im Internet: [www.weleda.de/Service/Kalender/2012](http://www.weleda.de/Service/Kalender/2012).

Die Heilmittel- und Naturkosmetik-Firma Weleda nimmt seit vielen Jahren ihren Kalender zum Anlass, in Bildform Naturprozesse anschaulich zu machen, die für den von ihr gepflegten Umgang mit natürlichen Substanzen von Bedeutung sind. Der Kalender für das Jahr 2012 scheint mir in diesem Sinne besonders gelungen, von den Bildern der Stuttgarter Malerin und Illustratorin Christiane Lesch her ebenso wie von die Gesamtgestaltung durch Walter Schneider und »design hoch drei«.

Wie auf sinnlich-übersinnliche Weise lässt Christiane Lesch das Pflanzenwesen aus dem sich im Jahreslauf wandelnden atmosphärischen Geschehen zwischen Erde, Wasser, Luft und Licht/Wärme entstehen. Im gekonnten Zusammenwirken von Farbe und Zeichnung bilden sich Signaturen von Regsamkeiten der unterschiedlichsten Art. Aus der äußeren Ruhe des Samens heraus entfaltet sich Pflanzliches, erst zart, dann immer kräftiger. Zugleich senkt sich von oben her Luftiges und wärmendes Licht immer mehr herein, verbindet sich mit dem Irdisch-Wässrigen des Pflanzenwesens zu einer eigenen Sphäre, die im August ihre volle Sättigung erreicht. Doch zugleich beginnt sich nun auch wieder etwas zu sondern; ein neuer Konzentrationspunkt entsteht, während das bisher Gewordene immer durchsichtiger wird und sich auflöst. So wird eine neue Verbindung möglich: Zur Weihnachtszeit treten Erde und Sterne miteinander ins Gespräch; die Regsamkeit ist nun ganz nach innen genommen.

Das Kalendarium mit Hinweisen auf die Sternkonstellationen befindet sich auf transparentem Papier, das jeweils den oberen Teil des Bildes bedeckt. Das gibt die Möglichkeit, die Bilder auch ganz für sich sprechen zu lassen.

*Stephan Stockmar*

die Drei 12/2011